Für die Kinder

Die beiden Schiffsjungen

Eine Erzählung aus Cayenne

Von

Joseph Spillmann S. J.

(2. Fortsetzung.)

„Du glücklicher Paul! Ich habe gar keine Mutter mehr. Sie ist um Weihnachten gestorben. Und der Vater ist schon lange tot. Und Brüder oder Schwestern habe ich auch nicht, nur den Oheim, der mich aufs Schiff brachte, und den ich eigentlich nicht ausstehen kann. Ich glaube, er ist ein böser Mensch, und hoffe, daß mein Vater drüben in Cayenne, zu dem er mich schickt, besser ist als er."

„Du armer Sohn! So bist du ja eigentlich fast mutterseelenallein auf der Welt," sagte der Schiffsjunge mit so viel Wärme, daß es dem Knaben zu Herzen ging. „Nun, so will wenigstens ich dein Freund sein, und du sollst an mir einen treuen Gesellen haben."

„Topp, Paul Grosjean, das gilt! Und wenn ich auch nicht so stark bin wie du, so kann ich deine Treue vielleicht doch einmal vergelten. Denn die Rosalie, unsere alte Magd, hat mir gesagt, daß ich eigentlich sehr reich sei und später einmal ein großer Herr sein werde. Und weißt du was? Wenn es mir auf dem Meere gut gefällt, so kaufe ich mir ein großes Schiff und werde Kapitän, und dann sollst du mein Steuermann sein."

Ein Glockenzeichen unterbrach das Gespräch der beiden jungen Freunde, die sich nach Knabenart rasch gefunden hatten. Sie eilten in die Küche und folgten von dort aus den Matrosen, welche große Töpfe voll Brei und Fleisch in den unteren Schiffsraum brachten. Da halfen sie die Portionen in kleinen Blechschüsseln austeilen. Wie Raubtiere wollten sich die gemeinen Verbrecher auf die Speisen stürzen und den bescheiden wartenden Priestern die besten Stücke wegschnappen. Allein die Wache trieb sie mit Kolbenstößen zurück und schaffte Ruhe und Ordnung. Da rief ein ehrwürdiger Priester: „Meine Brüder, sollen wir nicht mit einem kurzen Gebete den Segen des Himmels auf diese Gabe Gottes herabflehen, bevor wir sie genießen?"

Der gute Greis würde gewiß diese Aufforderung zu einem gemeinsamen Tischgebete unterlassen haben, wenn er den Ausbruch des Hohnes und der Gotteslästerungen geahnt hätte, welchen dieselbe bei einer Anzahl der gemeinen Verbrecher verursachte, mit denen die Geistlichen zusammengesperrt waren.

Albert stand zufällig in der Nähe des Geistlichen, dessen wohlgemeintes Wort einen solchen Sturm hervorrief, und der Knabe fuhr bei dem Tone der Stimme unwillkürlich freudig überrascht zusammen. Er wandte sich nach dem Greise um und sagte: „Ist das nicht unser guter alter Pfarrer Rosier? Mein Gott, wie kommen Sie unter diese Sträflinge?"

„Ganz richtig, mein Kind, ich bin der alte Pfarrer Rosier aus Saint-Michel in der Vendee, wenn du den meinst, und ich komme hierher, weil die Republikaner mir alles mögliche Böse zutrauen. Aber wer bist denn du, und wie kennst du mich, mein lieber Knabe?"

„O, es ist hier freilich etwas dunkel; aber ich hätte gedacht, Sie würden Ihren Albert Chaumier, der Ihnen so oft gedient hat, dennoch erkannt haben," sagte Albert.

„Albert! Albert Chaumier! Mein guter Albert! Wie hätte ich dich vermuten sollen, und gar als Schiffsjungen oder so etwas? Und wie groß du geworden bist!"

In wenigen Worten erklärte der Knabe dem guten Pfarrer alles. Kurze Zeit, nachdem man Rosier gefangen nach Nantes und dann nach Rochefort geführt hatte, war Albert mit seiner Mutter nach Paris gezogen, weil es sein Oheim also wollte. Und als dann die Mutter, die schon lange kränkelte, Weihnachten gestorben war, hatte der Oheim an einen entfernten Verwandten nach Cayenne geschrieben, ob er sich seines Mündels annehmen wolle, und sobald die Zusage eintraf, hatte er ihn an Bord der „Charente", gebracht. „Und so bin ich hier," schloß der Knabe seinen kurzen Bericht, „und ganz glücklich, Sie und diese anderen Geistlichen bedienen zu können. Ich werde aber den Kapitän bitten, daß er diesen bösen Menschen, die nicht einmal bei Tische beten wollen, in Zukunft statt Speise eine Tracht Stockprügel verabreichen lasse."

Die Ordnung war inzwischen wiederhergestellt, und die Verteilung der Portionen verlief ohne weitere Störung. Als nachher die beiden Schiffsjungen die Eßgeschirre einsammelten, um sie zu waschen, sagte der gute Pfarrer Rosier zu Albert: „Ich möchte gerne etwas mit dem Kapitän reden, was dich betrifft. Sage ihm das. Inzwischen sei getrost und bleibe fromm und brav. Betest du auch noch wie früher? Ja? Das ist gut und du siehst in Gottes Hut. Ich segne dich, Albert, und bete für dich!"

3. Das Protokoll.

Mit der Strömung und günstigem Winde hatte inzwischen das Schiff die große Insel Oleron erreicht, welche der Hafenbucht von Rochefort vorgelagert ist. Bis dahin durfte der Kapitän keinen Augenblick seinen Posten verlassen; denn Klippen und Sandbänke gefährdeten rechts und links den Lauf der „Charente". Jetzt aber ging es glücklich um die letzte Landspitze herum und zwischen Insel und Festland durch in die offene See hinaus, die sich in blauer Majestät unabsehbar nach Süden und Westen ausbreitete.

„Nun setzt so viel Segel, als die Masten tragen können, und laßt das Schiff vor diesem willkommenen Nordost her mit den Möwen um die Wette fliegen!" kommandierte der Kapitän.

Es war eine Lust zu sehen, wie die Matrosen die Wanten hinaufkletterten und die weiße Leinwand an einem Dutzend Rahen fast zu gleicher Zeit entfalteten. Albert Chaumier stand neben seinem Freunde Paul und betrachtete mit leuchtendem Auge dieses Schauspiel; sie hatten eben ihre Arbeit in der Küche beendet. Paul nannte die Segel, die sich knatternd im Winde blähten. „Schau, jetzt lassen sie da vorn die dreieckigen Klüver und den Jager fliegen! Wie am Fockmast das untere Marssegel sich breit macht! Und das große Segel am Hauptmast, das allein ausreicht, das Schiff ganz ordentlich zu treiben. Und die dort nennt man die Bram- und die Kreuz- und die Stagsegel! Und nun hissen sie den großen Besan, der an seiner langen Segelstenge über den Stern des Schiffes hinausragt. Sieh, wie die Leute an dem dicken Tau ziehen müssen! Jetzt noch die Topfsegel oben an den Mastspitzen, und ich weiß nicht, wo dann noch mehr Segel gesetzt werden könnten. So schön sah ich die „Charente" noch nie vor dem Winde laufen!"

„Aber sieh, wie schief das Schiff steht! Ich glaube, wir kippen um!" sagte erschreckend Albert. Denn in der Tat legte der starke Winddruck das Schiff so auf die Seite, daß die hohen Masten ganz schief standen und das Verdeck sich nach der Leeseite überneigte.

„Ha ha, du bist doch noch eine Landratte!" lachte Paul ob der Furcht seines Freundes. „Nur keine Angst! Wir kentern noch lange nicht. Selbst wenn die Spitzen der Rahen das Wasser berühren, was beim Sturm manchmal vorkommt, kippt das Schiff nicht um, wenn es recht gebaut und gut beladen ist. Auf die „Charente" kannst du dich verlassen. Und schau, wie sie jetzt voranschießt! Schau, wie am Bug der Schaum aufspritzt, und hör, wie das Wasser an den Flanken rauscht und jrudelt!"

Auch der Kapitän und seine Offiziere hatten ihre Freude an dem Laufe des Schiffes. „Das scheint ja prächtig zu gehen," sagte der Kapitän, nachdem er noch einmal durch das Glas den Signalturm auf der Spitze von Oleron beobachtet hatte, der jetzt rasch aus dem Gesichtskreise verschwand. „Wenn uns nur die Herren Engländer keinen Streich spielen! Ihre Schiffe kreuzen immer an unserer Küste, seitdem wir mit ihnen Krieg führen. Nun, man hat auf Oleron nichts Verdächtiges bemerkt; sie würden uns sonst den Feind signalisiert haben. Ich bitte aber, gute Wache zu halten und es mir zu melden, sobald ein Segel sich zeigt."

Damit verließ der Kapitän grüßend seine Offiziere, ging zum Steuermann, warf einen prüfenden Blick auf den Kompaß und machte einen raschen Rundgang über das Deck. Als er jetzt an den beiden Knabenschlafkojen schickte er den Schiffsjungen in den Hauptmast hinauf: „Setz dich rittlings auf die Rahe des Topfsegels und binde dich an der Flaggenstenge fest, daß du mir nicht herunterfällst, und dann halte mit deinen Luchsaugen scharf Ausschau nach Westen und Süden. Sobald du ein Segel erblickst, rufst du es der Wache."

„Hurra!" sagte Paul. „Nichts ist fröhlicher als eine Wache auf der Topsegelrahe bei so frischer Fahrt," und kletterte wie ein Eichhörnchen die Wanten hinan.

(Fortsetzung folgt)

MECCA
THE HOUSEHOLD OINTMENT
25¢ TRY IT
FOR BURNS CUTS SKIN DISEASES ETC.

Zu haben bei
Massig's Apotheke
1522—11. Avenue. Regina.
Deutsche Buchhandlung
1708 Rose Str. Regina, Sask.
Schreibt um freie Proben.
W. C. Arens' Drug Store,
1825 Scarth St. Regina, Sask.
Paul Abele, Deutsche Apotheke,
Bibaud, Sask.

Für unsere Farmer

Traktor oder Pferde auf der 160 Acker Farm?

(Von W. E. Rogge.)

Ich möchte mit meinen Farmerbrüdern einmal ein wenig über die harten Zeiten plaudern. Darüber ist ja schon vieles gesagt worden, und der Farmer selbst schiebt die Schuld auf alles Mögliche, nur bei sich sucht er sie nicht. Tatsächlich hat ja auch der Farmer über Vieles gar keine Kontrolle; aber über manches hat er sie doch.

Diesmal möchte ich darauf hinweisen, wo meiner Meinung nach der Farmer einen großen Fehler gemacht hat und noch macht; das ist die Anschaffung des Traktors auf Farmen, die eigentlich keinen vertragen. Ich kann euch schon ausrufen hören: „Was schnackt der Kerl da, er ist wohl nicht bei Sinnen?" Nur sachte mit den jungen Pferden! Was ist denn das erste, was man euch erzählt, wenn man euch einen Traktor verkaufen will? Natürlich die Vorteile beim Pflügen. Nun glaube ich ja auch, daß man beim Pflügen mit dem Traktor billiger wegkommt, oder vielmehr weg kam, denn heute bei den billigen Futterpreisen ist das nicht der Fall. Ich glaube nicht, daß ein Traktor sich auf einer Farm von 160 Ackern oder gar noch weniger bezahlt, wenn alles mit eingerechnet wird.

Nun bedenkt mal alle ihr Farmer, die ihr einen Traktor habt, wieviel Pferde er verdrängt hat. Alle, die ihr Hafer zu verkaufen hattet, rechnet mal aus, wieviel Schaden der Traktor euch in den letzten drei Jahren getan hat. Ihr, die ihr alle eure Pferde oder auch nur einige von ihnen verkauft habt, ihr habt alle mit daran schuld, daß der Hafer jetzt so billig ist. Denkt ihr, daß der Hafer so niedrig stehen würde wie er heute steht, wenn statt jedes Traktors vier Pferde auf der Farm wären? — Jedesmal, wenn ein Farmer einen Traktor kauft, schädigt er den eigenen Markt für die Futterproduktion, die er zieht. Einer der Agenten verkauft euch einen Traktor, ein anderer verkauft euch Gasolin oder Petroleum, — aber nehmen sie etwa euren Hafer, euer Stroh oder Heu als Bezahlung und bezahlen sie euch einen guten Preis für eure Produkte? Nein, gewiß nicht, so dumm sind sie nicht. Bares Geld wollen sie, und Zinsen dazu.

Dann kommt wieder die Frage: Wieviel Mist macht der Traktor? Und je weniger Vieh ihr habt, um so nötiger braucht ihr den Mist! Habt ihr bedacht, daß der Mist durchschnittlich so viel wert ist, um für die Arbeit zu bezahlen, die die Wartung eines Pferdes verursacht? Und je mehr Hafer ihr verfüttert, um so wertvoller ist der Mist. Wie dankt es euch der Traktor, wenn ihr manchmal die halbe Nacht daran herumgearbeitet habt? Natürlich, wenn einer der Agenten euch eine Maschine verkaufen will, dann erzählt er euch, daß eure Arbeit für den ganzen Tag getan ist, wenn ihr abends um 7 Uhr im Felde aufhört. Ihr braucht dann keine „chores" mehr zu tun und alles so was. Aber jeder, der mal mit einer Maschine gearbeitet hat, weiß, daß er abends alles gründlich und genau nachzusehen hat, wenn er sicher sein will, daß sie am nächsten Tage auch wirklich arbeitet.

Nun kommt die Frage der Reparaturen. Zerbricht am Traktor was, dann liegt gleich alles still. Geht dagegen ein Pferd lahm oder wird es krank, so ist es doch immer doch nur das eine Tier, und man kann entweder dieselbe Arbeit mit den anderen Pferden fortsetzen oder sich einer anderen Arbeit zuwenden. Auch die Abnutzung ist natürlich auf keinen Fall zu vergessen. Der Traktor soll durchschnittlich auf fünf Jahre gut sein, das heißt, wenn er so in Anspruch genommen wird wie die Pferde, jeden Tag, ob Regen oder Sonnenschein. Ich für meinen Teil glaube im Leben nicht, daß ein Traktor bei gleich starker Inanspruchnahme so lange aushält wie die Pferde. Ein Pferd hält 15 Jahre aus, ehe es ausgebraucht ist. Dazu kommt aber schließlich noch eines: unsere Pferde können wir uns selbst großziehen. Könnt ihr euch auch eure Traktors selbst aufziehen? Hat jemand schon mal kleine Traktors in der Weide herumlaufen und aufwachsen sehen? Ich noch nicht.

Nun rechne also jeder einmal nach, um wieviel der Traktor unserem Hafermarkt geschadet hat, wieviel unserem Pferdemarkt, unserem Heumarkt, unserem Strohmarkt, und wieviel Mist wir jedes Jahr deshalb verlieren, weil wir weniger Pferde haben; hauptsächlich in den westlichen Staaten. Ja, wieviel Schaden haben wir uns damit selbst zugefügt. Ich wiederhole daher, auf einer Farm von nur 160 Ackern oder gar noch weniger bezahlt sich ein Traktor nicht; vielleicht auf einer größeren.

Schließlich ist nicht zu vergessen, daß man die Pferdegespanne getrennt und einzeln arbeiten lassen kann, hier einer, dort zwei, und so weiter, wo es gerade not tut! Kannst du den Traktor auseinander nehmen? Zum Beispiel bei der Heuernte? Kann man den Traktor gleichzeitig an die Mähmaschine, die Harke und den Wagen spannen? Kann man auf einmal mit dem Traktor zwei Wagen Getreide zur Dreschmaschine und mit einem anderen Wagen das ausgedroschene Getreide von der Maschine wegfahren? Alles das kann man aber mit sechs Pferden und je nachdem noch gar nicht einmal so sehr groß zu sein. Und mit sechs Pferden hat man auf jeder 160 Acker Farm genug.

Die Farmer, die keinen Traktor haben, können heute lachen, die sind besser daran als die anderen. Gasolin und Kerosine werden auch nicht billiger. Je mehr Traktors, um so billiger muß der Farmer seine Pferde verkaufen und um so niedriger werden die Preise für seinen Hafer, sein Heu, sein Stroh. Das alles hat der Farmer zu bedenken, wenn er sich die Frage vorlegt, ob Traktor oder Pferde vorteilhafter für ihn sind.

Mit Pferden kann man sich sozusagen die eigene Arbeitskraft auf der Farm großziehen, sein eigenes Gasolin sozusagen, und braucht kein bares Geld. Futter, das der Farmer an seine eigenen Tiere verfüttert, bezahlt sich gut; Futter, das er verkauft, — na ihr wißt ja, was ihr dafür bekommt. Man hat jetzt von revolutionären Methoden in der Landwirtschaft gesprochen und viele Farmer sind darauf reingefallen. Heute halten sie sich den Kopf. Sie hätten vorher rechnen sollen. In meinem Bekanntenkreise ist es überall dasselbe: der Traktor erweist sich als teures Stück Möbel, das nur selten einmal zu gebrauchen ist und das in der Regel dann, wenn man es braucht, gerade seine Mucken aufsetzt. Dann kann man stunden- und manchmal tagelang an ihm herumdoktern, und wenn man ihm lange genug zugeredet hat, dann ist inzwischen das gute Wetter über alle Berge und man kann wieder mit dem Traktor nicht auf den Acker, weil man dort einbricht. Arbeiten der Traktor, dann frißt er an Gasolin und Oel eine teure Rechnung zusammen; aber die würde der Farmer schließlich nach bezahlen, wenn er das große Stück Maschine wirklich voll ausnutzen könnte. Aber das ist es ja eben, daß die Grundsoviel Pferdekräfte, die in dem Traktor stecken, doch nur selten mal an einer Stelle und zu einer Stunde gebraucht werden. Wenn habe ihr es denn mal nötig, vier Pferde vorzuspannen? Die meiste Zeit ist es doch so, daß man mit zwei Pferden an einer Stelle auskommt, und die anderen zwei kann man, wenn man eben unbeschlagene Pferde und nicht nur Pferdekräfte hat, derweile an einer anderen Stelle sehr gut verwenden. Ich habe auch gefunden, daß, wenn man seine Tiere gut hält und genügend aufhängt, um nicht gleich den Verbrauchern rufen zu müssen, die Rechnung für die Pferde lange nicht so ins Geld läuft, wie die Rechnung für den Traktor. Wenn das Pferd nicht gerade was Schlimmes hat, hat man es manchmal über Nacht wieder auf den Beinen; beim Traktor macht manchmal eine infame Kleinigkeit das ganze Ding lahmt. Irgend eine kleine Spirale zerbricht, und wie das Unglück es so will, ist der Reparaturteil gerade nicht vorrätig und es muß erst danach geschrieben werden. Inzwischen sitzt der Farmer aber da, flucht und schwitzt und wünscht sich seine Pferde zurück, die er der vertrackten Maschine zuliebe hat laufen lassen. Wir kann nicht mit Katalogen und Agenten kommen, soviel man will, ich weiß, was ich an meinen Braunen und an meiner Schecke habe.

Musikinstrumenten aller Art zu billigsten Preisen repariert
Alle Arbeit garantiert.
Musikinstrumenten zu verkaufen.
Billigste Lieferung
Briefe in deutscher Sprache beantwortet.
Sendet Instrumente an Unsere Adresse
WESTERN MUSICAL REPAIR SHOP
1767 Broad Straße. Regina, Sask.

Geschäftsprinzip.

Kunde: „Wenn die Wirtin wirklich ein solches Riesenvermögen hat, warum heiraten Sie sie nicht selber?"

Heiratsvermittler: „Ich werde mich doch nicht um die schöne Provision bringen!"

— Wer Genügsamkeit besitzt, ist glücklich und reich.

Nach Deutschland
Hamburg direkt
Gute, neue, hochmoderne Dampfer
„Ohio" und „Onar"
1., 2. und 3. Klasse.
„Orbita" und „Orbania"
Zweiter und 3. Klasse.
Moderne Einrichtungen. Feinste Verpflegung in allen Klassen.
Auskunft erteilt jeder Schiffsagent, oder die
THE ROYAL MAIL Steam Packet Co.
S. C. Stinson, General Agent.
311 Lemoine Str., Lemoine,
Winnipeg, Man.,
oder irgendein Schiffsagent.

Für unsere Hausfrauen

Die Stenographin.

Ein Sturm der Entrüstung erhob sich vor kurzem unter den Stenographinnen, als Frau Charlotte Smith in Boston — eine jener Frauen, die den Beruf in sich fühlen, die Welt um jeden Preis retten zu müssen — ein gar düsteres Bild von dem Leben der Stenographinnen entrollte.

So gefahrvoll sei die Stellung der Bureaumarbeiterinnen, behauptete die Dame, daß es eine zwingende Notwendigkeit wäre, die armen, bedrohten Mädchen während der Arbeitsstunden hinter Gitter und Riegel zu sperren, um sie vor den Verlockungen, die sie umgeben, zu schützen.

Nach der Ansicht jener Reformatorin bestehe nämlich das Dasein einer Stenographin in der Hauptsache aus Flirt und kokettem Geplänkel mit dem Vorgesetzten, der dem Mädchen gar süße Worte zuflüstere und es mit Candies und Geschenken überschütte.

Nun mag die eifrige Warnerin vielleicht tatsächlich eine solche Beobachtung gemacht und infolgedessen den Drang in sich gefühlt haben, die weibliche Arbeiterschaft vor derlei Verirrungen zu behüten — das Gesellschaftsleben ist ja leider tatsächlich voll der Versuchungen und Gefahren — aber warum sie gerade die Stenographin als die am meisten Gefährdete hinstellt, ist nicht recht verständlich.

Jedes hübsche junge Mädchen kann, wenn es eitel und leichtgläubig ist, in die Klauen eines gewissenlosen Verführers fallen, gleichviel, ob es zu Hause am Schürzenbande der Mutter hängt, oder ob es sein Brot in Fabriken, Verkaufsläden oder Bureaus verdient, es kann Versuchungen unterliegen, aber es muß nicht, wenn es so viel weiblichen Stolz, so viel Selbstachtung und Ehrgefühl besitzt, daß es sich der Zudringlichkeit eines unredlichen Menschen erwehren kann.

Das Mädchen, das einen moralischen Halt in sich trägt, wird schon zum Anbeginn durch ihr anständiges und zurückhaltendes Benehmen jede vertrauliche Annäherung zurückweisen, es wird freilich auch nicht durch beredtes Augenspiel eine solche hervorrufen, denn ein Mann versteht gar wohl die Sprache der Augen und weiß sie, wenn ihm dazu Anlaß gegeben wird, bald zu deuten.

Es wird häufig über die zunehmende Unmoralität unserer Jugend — sowohl der männlichen wie der weiblichen — geklagt, und leider nicht ohne Grund, denn unter den vielen weißen Lämmlein, die recht und gut ihren Lebensweg wandeln, gibt es gar manches räudige Schaf, das leicht der ganzen Herde gefährlich werden kann.

Aber dafür darf nicht die soziale Stellung der Erwerbsuchenden verantwortlich gemacht werden.

So wenig als Banken schuldig sind, weil einmal einer ihrer Kassierer mit den ihm anvertrauten Geldern durchbrennt, ebenso wenig sind die Bureaus, Kaufläden oder Fabriken schuld daran, wenn einige ihrer Arbeiterinnen auf Abwege geraten.

Es wäre daher ein Unrecht, die ganze, große Gemeinschaft der Stenographinnen oder anderer weiblichen Berufsklassen an den Pranger zu stellen.

Aber es war gewiß nicht so böse gemeint, wie es den Anschein hatte.

Frau Charlotte Smith war eben niemals in der Lage, aus eigener Erfahrung zu erproben, was Brot verdienen heißt, ehrliches Brot, das hart erarbeitet werden muß, sie weiß nicht, wie schwer es heutzutage ist, gegen die anstürmende Konkurrenz anzukämpfen, um eine Stelle, die man mit Mühe und Not erworben hat, auch festzuhalten. Und sie hat vermutlich auch keinen rechten Begriff von dem Ernste, der gerade von der Stenographin als Hauptbedingung erfordert wird.

So wie die Lehrerin eine heilige Aufgabe mit ihrem Berufe verbindet, so wie die Frau im Bankfache, als Buchführerin und in ähnlichen Fächern neben ihrer offiziellen Stellung die Last der Verantwortlichkeit trägt, so wie die Telephonistin nicht nur flink und aufmerksam, sondern auch verschwiegen sein muß, ebenso muß die Stenographin neben Fleiß und Pünktlichkeit noch andere Eigenschaften entwickeln, um ihrer Stellung vollwertig zu entsprechen.

Welch heillose Verwirrungen, Schäden und Verluste können dem Brutgeier erwachsen, wenn die Stenographin, die den flüchtigen Gedanken seines rastlos arbeitenden Geistes zu Papier bringen soll, nicht korrekt und gewissenhaft arbeitet, nicht mit voller Aufmerksamkeit und Genauigkeit ihre Aufgabe erfüllt denn nur zu oft hängt der geschäftliche Erfolg des Geldmanipulanten oder Kaufmannes an der wortgetreuen Ausführung seiner Anordnungen ab.

Nicht minder heißt es genau müssen die Arbeiten auf juristischem und fachmännischem Gebiete erledigt werden; es ist selbstverständlich, daß dies nur möglich ist, wenn sich die ganze Denkkraft der Schreibenden auf ihre Arbeit konzentriert, und dieser Umstand allein würde genügen, die von Frau Smith aufgestellten Behauptungen zu widerlegen.

Die minderwertige Schreiberin, die ihre Unfähigkeit etwa hinter koketten Gebärden verbergen wollte, würde bald genug an die Luft gesetzt werden, denn in einem Geschäftsbureau ist nicht Zeit für unnützes Getändel, der vielbeschäftigte Vorgesetzte aber weiß eine fleißige und erprobte Hilfskraft gar wohl zu schätzen, eine tüchtige und verläßliche Stenographin und Maschinenschreiberin ist ihm unentbehrlich, und er wird sich daher hüten, sie durch beleidigende Worte zu verletzen, denn als erfahrener Menschenkenner ist er sich dessen wohl bewußt, daß ein Mädchen, das seine Arbeit mit Gewissenhaftigkeit und Ernst vollführt, nicht zu den Leichtfertigen seines Geschlechtes gerechnet werden darf.

Das gilt nicht nur für die Bureauarbeiterin, sondern für die weibliche Arbeiterschaft im allgemeinen.

Wer jemals die Frau als Arbeiterin, in Ausübung ihres Berufes kennen lernte, wer mitten unter ihnen lebte, mit ihnen arbeitete und ihre Sorgen teilte, der weiß, daß weder das Bureau noch der Fabriksraum oder das Verkaufslokal die Ursache sittlichen Niederganges unserer jungen Mädchen sind, nur die Menschen sind es, die skrupellosen, leichtsinnigen Menschen, die sie ins Verderben ziehen, und sie würden ihre Opfer finden, auch wenn es keine Frauenarbeit im öffentlichen Leben gäbe.

Es ist nicht wahr, daß die Arbeit schändet, wer ernstlich seine Pflicht tut, ist nicht gefährdet, aber leider will nicht jede und jeder seine Pflicht tun. Viele sind zu leichtfertig, eitel und genußsüchtig, und nehmen die Arbeitsstelle nur zum Vorwande an, um ihr sittenloses Treiben dahinter verbergen zu können, und solche Menschen sind es, die Frau Smith im Auge hatte, als sie von den Gefahren der Bureauarbeiterinnen sprach.

Sie scheint mit ihren Behauptungen in denselben Fehler zu verfallen, wie z. B. manche Schriftsteller, die von Dingen reden, die sie nicht aus eigener Ueberzeugung kennen, sondern nur in der Vorstellung ihrer Phantasie sehen, und die den großen Irrtum begehen, ihnen vorschwebende einzelne Fälle als Gesamtbild zu betrachten, und ihre Schlüsse in diesem Sinne zu ziehen.

Wir haben solche Beispiele zu Dutzenden.

Wir sehen — um nur eines davon zu nennen — ein paar arbeitsscheue Bummler dem Laster der Trunkenheit frönen, sehen solche charakterarme Schwächlinge sinnlos durch die Straßen taumeln, und schon finden sich entrüstete Menschenretter und erheben ein Geschrei über die Unmäßigkeit der ganzen Menschenwelt, wollen den Stab über alle brechen, welche Getränke konsumieren, und glauben, sie — gleich den armen Stenographinnen — hinter Gitter und Riegel sperren zu sollen, um sie vor dem Verderben zu retten.

Oder einige übermütige Lebedamen benützen die Freiheitsbewegung, die ihnen ihr Reichtum gestattet, weit über die schicklichen Grenzen der Moral hinaus, und sofort schlägt man klagend die Hände zusammen über die Verrücktheit und Sündhaftigkeit des ganzen Frauengeschlechtes und nimmt gar Reformen, um es vor der „ewigen Verdammnis" zu retten.

Immer aber waren es nur einzelne Individuen, und nicht die Gesamtheit, die Anlaß zur Klage gaben, und eine eventuelle Strafe würde viel mehr den Unschuldigen treffen, ohne den Schuldigen zu nützen.

So unberechtigt übrigens die Behauptungen Frau Smiths genannt werden müssen, sofern sie sich auf die Allgemeinheit beziehen, so läßt sich anderseits doch die Tatsache nicht leugnen, daß unsere junge Generation in Wirklichkeit von lauernden Gefahren umgeben ist und eine Warnung daher wohl angebracht und nicht zu verachten sei.

Nur wäre es viel zu spät, ein erwachsenes Mädchen erst dann über die Gefahren, die ihm drohen, aufzuklären, wenn es schon mitten im öffentlichen Leben steht.

So wenig ein alter Müßiggänger dadurch zum Fleiße ermuntert werden kann, wenn ihm die Mißachtung der Welt als Schreckbild vorgehalten wird, ebenso wenig wird ein verblendetes Geschöpf, das durch Genußsucht und Leichtsinn in den Strudel der Vergnügungen gerissen wurde, dem Reize der schalen Lebensfreuden entsagen, weil ihm ein ernster Mahner ein schmachvolles Ende voraussagt.

Dem Verirrten kommt der Rat zu spät.

Im Hause muß die Reinheit der Seele gepflegt werden, im frühen Alter schon muß dem Kinde die Mutter den Begriff von Gut und Böse beibringen, so lange noch die keusche Seele rein und fleckenlos und für die mütterlichen Ermahnungen empfänglich ist.

Ein Kind, das seine Eltern liebt und aus Liebe und Ehrfurcht ihren Worten folgt, das straucheln nicht, aber es kann abtrünnig werden, wenn die Lehren nicht eindringlich genug gegeben wurden, um feste Wurzeln fassen zu können, wenn in der Stunde der Versuchung die Mahnungen verfliegen und das bekörte Kind den gleißenden Worten des Verführers mehr Glauben schenkt, als denjenigen des treubesorgten Mutterherzens.

Arbeit aber ist die beste Abwehr gegen alle Sünden der Welt.

Darum, Ihr fleißigen Stenographinnen, die Ihr Euch in Eurer Ehre gekränkt fühlt durch die Bemerkungen einer übereifrigen Menschenretterin, seid getrost, kein Mensch wird dem redlich strebenden Frauengeschlechte nahe zu treten wagen, weil es im offenen Lebenskampfe steht und in treuer Pflichterfüllung sein Brot sucht. Euch gelten ihre bitteren Worte nicht, wenn diese aber ein schuldiges Herz getroffen und auch nur ein einziges verirrtes Geschöpf auf den rechten Pfad der Tugend zurückgeführt haben, so ist doch der Zweck ihrer Mühen erreicht, und um ihretwillen sei der Mahnerin vergeben, was sie an Euch getan!

Frau Karoline.

GIN PILLS FOR THE KIDNEYS
THE WORLD'S BEST REMEDY FOR ALL KIDNEY AND BLADDER TROUBLES
350 R.

Der ursprüngliche und echte
"BIG BALL"
verwickelt sich nicht in der Schnurkanne.

Der besondere Cover, der die wohlbekannten Harvester Binderschnüre von anderen Sorten unterscheidet, ist von besonderem Wert für den Farmer. Er hat eine doppelte Bedeutung. Er hindert den inneren Kern der Schnurrolle daran, lose beim Verschicken zu werden und hilft auch dazu, daß die Bindschnur sich nicht verwickelt in der Bindschnurkanne. Dieser Cover, der ein Teil der Schnurrolle selbst ist, läuft glatt zur Nadel und wird bis zum letzten Stück aufgebraucht.

McCormick-Deering-International
Binder Schnur

Der „Big Ball" mit dem besonderen „Cover winding" ist die größte Schnur-Verbesserung in den letzten Jahren und man kann ihn nur durch die Harvester Company erhalten. Sie wissen, daß diese Marken immer von bester Qualität waren — jetzt haben Sie noch den weiteren Vorteil, daß Sie weniger oft auf dem Felde anhalten müssen; es ist weniger Wahrscheinlichkeit des Verwickelns vorhanden und die Schnursäcke lassen sich leichter handhaben und verpacken.

In dieser Saison werden alle McCormick-Deering Händler in der Lage sein, die Farmer mit Harvester Binderschnur im „Big Ball" zu versehen. Sichern Sie sich einen Vorrat dieser Binderschnur, indem Sie das nächste mal, wenn Sie in der Stadt sind, mit dem McCormick-Deering Agenten Arrangements treffen, Ihnen die Schnur vor der Erntezeit zu liefern.

INTERNATIONAL HARVESTER CO.
of Canada, Ltd.
Weitere Zweigstellen: Brandon, Winnipeg, Man., Calgary, Edmonton, Lethbridge, Alta., Estevan, N. Battleford, Regina, Saskatoon, Yorkton, Sask.